

Süddeutsche Presse

Die Süddeutsche Presse erscheint täglich in Morgen- u. Abendausgabe, nur Sonntag läßt das Abendblatt das Morgenblatt aus. Abonnementspreis für ganz Bayern jährlich 10 H. —, halbes u. vierteljährlich nach Verhältnis; außer Bayern mit dem üblichen Post- bez. Stempelaufschlag. Für Frankreich, England, Spanien und die überseeischen Länder abonniert man bei G. A. Kerandier, (Rue de la Harpe 5 in Straßburg, u. 2 Cour du Commerce, St. André des Arts in Paris), in London bei G. Benker, 8 Litt. Newport St., Leicester Sq.

herausgegeben von Julius Fröbel.

Abend-Blatt.

Inserate à 6 Kr. die Spaltenzeile in Beilagschrift sowie Abonnements-Anmeldungen nimmt in München die Expedition, Trientnerstraße Nr. 11 entgegen; außerhalb nehmen Inserate an: die H. S. Daube & C., Bager'sche Buchhandlung u. die H. S. Haasenschein u. Wegler in Frankfurt a. M. u. deren Filialen in Hamburg, Wien, Berlin und Basel, sowie Havas-Lafitte-Bullier & C., Place de la Bourse 5 in Paris. Briefe und Geldsendungen müssen postfrei sein. Kleinere Anzeigen werden nicht zurückgeschickt.

München,

Freitag, 13. Dezember 1867.

Nr. 74.

Deutsche Kunst und deutsche Politik. *) XII.

Um die Schule streiten sich jetzt, namentlich im katholischen Deutschland, Kirche und Staat: offenbar weil jeder seinen Zweck damit hat. Die Kirche wirft dem Staate vor, mit der Schule nur auf materielle Nützlichkeit der Volksbildung auszugehen, dagegen sie darüber zu wachen habe, daß die höchsten geistigen Interessen des Menschen, welche doch unläugbar die religiösen seien, bei dieser bloßen Abrihtung für utilitaristische Zwecke nicht Schaden litten. Offenbar erscheint die Kirche hier im allervorteilhaftesten Lichte. Allein der Staat entgegen ihr mit dem Nachweis oder mindestens der Befürchtung, daß die Kirche durch die Schule sich nur eine politische Macht, einen Staat im Staate zu bilden beabsichtige; die Religion sei nur ihr Mittel, ihr Zweck aber die Hierarchie, welche im Staate große Verwirrung anrichte und ihm endlich eine ungeliebte, für die Lebenszwecke untaugliche, unbehilfliche Bevölkerung zur schließlich unmöglich werdenden Behütung und Verforgung aufbürde.

Wohl dürfte es schwer, fast unmöglich sein zu sagen, welches das größere über ein Volk verhängte Elend sei, ob das von der Kirche oder vom Staate in Aussicht gestellte!

Gewiß ist es, daß seit dem Eintritte der von uns öfter bezeichneten Reaktion der deutschen Regierungen gegen den deutschen Geist die neue Tendenz des Staatswesens auch die Schule stark beeinflusste: gegen zwecklose ästhetische Bildung trat ein immer größerer Widerwille ein; die klassischen Studien wurden immer bestimmter nur für die Philologen von Fach reservirt; der Philosophie bemächtigte man sich zu Staatszwecken, was leicht dadurch gelang, daß, wer seine Philosophie nicht für diese Zwecke herrichten wollte, einfach keine Anstellung erhielt und in die Opposition gedrückt wurde, wo er dann sehen mochte, wie er mit der Philosophie und der Polizei zugleich fertig wurde. Hierin ward der Staat aller Orten, sowohl von der protestantischen als von der katholischen Kirche unterstützt. Die polytechnischen Schulen, die Hochschulen der industriellen Mechanik kamen auf: für diese die Söhne des Volkes zur Aufnahme tüchtig zu machen, ward immer mehr der dem Staat dienliche Sinn auch der besseren niederen Volksschulen, wozogen die Universitäten, wenn sie nicht unmittelbar für den Staatsdienst vorbereiten sollten, immer mehr nur zu einem Luxus für die Reichen wurden, die „es nicht nöthig hatten“ dort mehr zu lernen, als ihnen Vergnügen machte. Die eigentliche klassische Bildung, das heißt die Grundlage aller humanen Bildung durch die Kenntniß der griechischen und römischen Sprache und Litteratur, ist bereits bei Leuten, welche auch als Künstler Anspruch auf Bildung machen, als unnütz und leicht zu ersetzen offen in Verruf gerathen: sie wird als zeitraubend, störend und nur zum Vergessen gut angesehen. Ganz dieser Meinung unserer Künstler ist die katholische Kirche unserer Tage, nur aus anderen Gründen. Sie theilt hierin mehr die geheimen Gründe des unbedeutenden neueren Staates: alle diesen Weiden unlesbar gewordenen Erscheinungen auf dem Gebiete des Geisteslebens schienen aus dem Boden jener humanen klassischen Studien erwachsen. Diese Wendung war jedoch erst mit dem Schrecken über die französische Revolution, mit dem Erstaunen über das Feuer des deutschen Aufschwunges der Befreiungskriege eingetreten. Namentlich die Väter Jesu hatten sich bis dahin die

größten Verdienste um die klassische Bildung, somit um den Wiedergewinn eines geistigen Aufschwunges in den unter dem geistlosesten politischen Drucke verkommenen katholischen Ländern erworben. Damals waren die Kirche (wenigstens unter dem Einflusse der Jesuiten) und der Staat wirklich eigentliche Antagonisten gewesen. Wie dagegen der heutige Antagonismus beider zu verstehen sei, ist schwieriger zu begreifen: es hätte, nach der traurigen Wendung, welche das geistige Leben der Kirche unter der Furcht vor der politischen Revolution genommen, jetzt mehr den Anschein, als ob der Staat in die Stellung zur Kirche getreten sei, welche früher die Jesuiten so rühmlich zum Staate einnahmen. Wie jedoch der Staat mit gutem Gewissen und Aussicht auf Erfolg die Hebung des geistigen Volkslebens wiederum in die Hand zu nehmen sich getrauen könnte, nachdem er, gemeinschaftlich mit der Kirche, das öffentliche Geistesleben der Nation selbst einer Verwahrlosung, wie wir sie als Ergebnis unserer gegenwärtigen Untersuchungen erkennen müssen, überlassen oder gar zugeführt hat, das läßt sich nun aber auch leichter sagen, als denken. Mit Recht müßte sich die Kirche, gleich uns, darüber verwundern, wenn der Staat als Ersatz für den einst von der Religion ausgegangenen geistigen Belebungsquell des Volkes jetzt die Kunst heranziehen wollte: hätte dagegen der Staat dem Spotte hierüber nichts Kräftiges zu erwidern, so wäre er jedoch ebenfalls nicht ohne Berechtigung, wenn er diese belebende Wirksamkeit ohne Weiteres der Kirche in ihrer heutigen, so sehr verweltlichten Gestalt zuzusprechen sich weigerte, da an dieser der Mangel desselben Theatralischen, den wir als das Charakteristikum alles der Desfentlichkeit zugewendeten Kunst- oder geselligen Lebens nachgewiesen haben, nur zu ersichtlich ebenfalls hafte.

Da wir durch die Schule notwendiger Weise sofort zur Berührung mit der Kirche und dem Staate hingejogen werden mußten, glauben wir die Idee, welche uns in Betreff der unerhofft heilsamen Wirkung eines wahren deutschen Kunstaufschwunges selbst auf diese allerwichtigsten Angelegenheiten der Welt besetzt, sofort deutlicher aussprechen zu müssen, wozu uns vorzüglich die Hoffnung eine Verständigung da, wo sie bisher am Fernsten zu liegen schien, wenigstens aufdämmern herbeizuführen, bestimmt.

Es ist heut' zu Tag leicht geworden die Kirche zu apostrophiren: auf der politischen Tribüne, im diplomatischen Verkehr, und von den Weiden dienenden Zeitungsautoren wird sie gemeinhin, und je nachdem es in den vertretenen Interessen liegt, mit ungefähr dem gleichen Respekt wie eine Mobiliarcreditanstalt behandelt. Wenn wir nun es unternehmen, den Vertretern der kirchlichen Interessen nachzuweisen, daß der hierin sich ausprechende Mangel an Ehrfurcht mit der der öffentlichen Kunst zugefügten Ehrlosigkeit in unserer Zeit einen wirklichen Zusammenhang habe, so ist es wohl ersichtlich, daß wir schon aus Selbstachtung einen würdigeren Ton anzunehmen hätten. Da wir andererseits nicht im Mindesten uns berufen fühlen, bei unserem Vorhaben den eigentlichen Gehalt der Kirche, das religiöse Dogma, zu berühren, sondern lediglich die äußere Gestalt, mit welcher sie in die Desfentlichkeit des bürgerlichen Lebens tritt und dieses sinnfällig anstreift, — diese äußere Gestalt aber, mit welcher sie, sinnvoll auf ihren unaussprechlich tiefen Gehalt hindeutend, auf die Phantasie des Laien bestimmend wirken will, unweigerlich den Gesetzen des ästhetisch Schönen sich zu unterwerfen hat, so sind wir von der fast allgemeinen Ehrfurchtlosigkeit

doch so weit entfernt, daß wir selbst es unschön finden müßten, diese Gesetze unmittelbar oder gar anforderungsvoll gegen sie geltend machen zu wollen. Nur zum Nachdenken hierüber möchten wir die Vertreter der kirchlichen Interessen anregen, indem wir uns selbst hierfür in einem gewissen Sinne des Gleichnisses bedienen, nämlich der Anregung durch Hindeutung auf geschichtlich vorliegende Ermahnungen.

Es war eine schöne Zeit für die römische Kirche, als Michel Angelo die Wände der Sixtinischen Kapelle mit den erhabensten aller Malerwerke schmückte; was bedeutet dagegen die Zeit, in welcher bei großen festlichen Gelegenheiten diese Werke durch theatralische Draperien und Fliederstaat verhängt werden? — Es war eine schöne Zeit, als ein Papst durch Palestrina's erhabene Musik bestimmt wurde, den Schmutz der Tonkunst, gegen deren überabgenommene Ausartung er durch ewige Verbannung derselben aus der Kirche einschreiten wollte, dem Gottesdienste zu erhalten; was sagt uns nun die Zeit, in welcher die eben beliebteste Opernartie und Balletmusik zum Crebro und Agnus erklingt? — Es war eine schönere Zeit, wo das spanische Auto die erhabensten Mysterien des christlichen Dogma von der Bühne herab im dramatischen Gleichnisse dem Volke vorträgte, als da von der Hauptstadt der weltlichen Schatzmacht der Kirche aus eine Oper die Welt durchzog, in welcher (wie in den „Hugenotten“) Mörder und Mordbrenner im heiligsten Kirchengewande den gräßlichen Priesterjargon ihrer immerhin effektvollen Terzetten anstimmten. Einen Sinn, welcher den Vertretern der katholischen Interessen sehr wohl zur Beachtung empfohlen werden dürfte, hat es gewiß nicht minder, wenn das neuerdings zum Canon erhobene Dogma der unbestekten Empfängniß manch frivoles Wigwag in der französischen und italienischen Presse hervorrief, dagegen der größte deutsche Dichter sein größtes Gedicht mit der beseligenden Anbetung der Mater gloriosa, als höchsten Ideales des flecklos Reinen, beschloß. Sollten sie nicht der Meinung sein können, daß der letzte Akt der Schiller'schen „Maria Stuart“ in anderer und empfehrender Weise über die Bedeutung der katholischen Kirche Aufschluß gibt, als heut zu Tage es Herr L. Veillot in Paris durch seine Zänkereien und schlechten Witze gelingen kann?

Goethe zeichnet in seinen „Wanderjahren“ eine nach seinen Ideen fingirte Erzgebirgsanstalt: der Vater, der ihr seinen Sohn übergibt, wird in dem für den Religionsunterricht sinnreich ausgestatteten Gebäude umhergeführt; nachdem ihm in schönen Wandgemälden auch das Leben des Heilandes bis zum Abendmahle dargestellt gezeigt worden, fragt er den Vorsteher verwundert, ob man die Darstellung auch des Leidens und Todes des Erlösers den Böglingen verheimliche.“ Der Aelteste antwortet: „Hieraus machen wir kein Geheimniß; aber wir ziehen einen Schleier über diese Leiden, eben weil wir sie so hoch verehren. Wir halten es für eine verdammungswürdige Frechheit, jenes Martergerüst und den daran hängenden Heiligen dem Anblick der Sonne aussetzen, die ihr Angeficht verbarg, als eine rucklose Welt ihr dieses Schauspiel aufdrang, mit diesen tiefen Geheimnissen, in welchen die göttliche Tiefe des Heiligen verborgen liegt, zu spielen, zu tädeln, zu verzieren und nicht eher zu ruhen, bis das Würdigste gemein und abgeschmackt erscheint. — Ich lade euch ein, nach Verlauf eines Jahres wiederkzuehren, unser allgemeines Fest zu besuchen und zu sehen, wie weit euer Sohn vorwärts gekommen; alsdann sollt auch ihr in das Heiligthum des Schmerzes eingeweiht werden.“ —

*) Siehe Abendblatt Nr. 71.

Dieser Belehrung dürfte sichtlich entnommen werden, wie sich die Schule endlich auch mit der Religion sich zu befassen bestimmt sehen mußte, wenn dieselbe Lebendigkeit, welche die Kirche zu der von uns mit verschiedenen Hindertungen berührten Entartung gebracht, einzig maßgebend für ihre Fortentwicklung bleiben, und somit das „non possumus“ nicht mehr einen Willen, sondern eine Unfähigkeit ausdrücken sollte. — Die angeführten Worte Goethe's rühren aber nicht von dem Protestant, sondern von dem Deutschen her. Gewiß dürfte es den Vertretern der kirchlichen Interessen nicht unrathsam erscheinen, das, was wir unter diesem „Deutschen“ mit voller Berechtigung verstehen, in erste Erwägung zu ziehen: sein von uns genau bezeichnetes ästhetisches Prinzip dürfte in keiner unsföhrlichen Uebereinstimmung mit dem höchsten religiösen Prinzip der Kirche gedacht werden können. Vielleicht haben die Leiter der römischen Kirche ihrer Zeit in der Beurtheilung und Behandlung des deutschen Geistes denselben Fehler begangen, welchen wir in der neueren Geschichte den deutschen Fürsten nachweisen: was zu ihrer Rettung sich behalte, dürfte leicht von Weiden gleich verderblich für alle Theile, verkannt und zurückgewiesen worden sein. Wenn es namentlich bei Betrachtung der neuesten geschichtlichen Vorgänge immer zweifelhafter erscheinen muß, ob der Geist der romanischen Völker berufen sein sollte der römischen Kirche eine dauernde Stütze zu sein, sind dagegen von tiefer blidenden Vertretern der katholischen Interessen die eben so innigen als schönen Hoffnungen und Bestrebungen, welche der unvergessliche König Maximilian II. von Bayern einer Vereinigung der gespaltenen christlichen Konfessionen in Deutschland zuwandte, eifriger und hingebender in Ueberlegung zu ziehen, als die üble, wie man sagt von ihnen mehr als billig unterstützte Politik einer vollständigen Trennung Deutschlands in eine katholische und eine protestantische Hälfte, durch Begünstigung einer politischen Preußen und Oesterreich einzig übrig lassenden Mainlinie.

Jedenfalls möchten wir für unsren nächsten Zweck durch die hier niedergelegten Andeutungen so viel erreicht haben, daß, wenn wir, wie es im Laufe dieser Untersuchungen bereits angeklagt wurde, schließlich für die Förderung eines wahrhaft deutschen Kunstgeistes das den Fürsten Deutschlands voranzuleuchtende Beispiel des erhabenen Erben der Krone und des edlen Sinnes des soeben in so bedeutender Beziehung erwähnten Königes anrufen, die Vertreter der kirchlichen Interessen, sollten sie nicht gar mit wohlwollendem Ernste unsren Bemühungen sich anzuschließen für gut befinden können, wenigstens diese nicht mit feindseligem Spott, wie er ja leider auch den ihnen dienenden Organen der Deffentlichkeit so geläufig geworden ist, aufnehmen und verfolgen ließen. Mit diesem, gewiß nicht ausschweifenden, frommen Wunsch glauben wir uns für dießmal von unsrer näheren Berührung mit Schule und Kirche abzuwenden zu müssen, nicht jedoch so, daß wir bei unsrem ferneren Vorhaben uns je auf ein Gebiet zu verlieren befürchten möchten, auf welchem wir die höchsten und wichtigsten Interessen dieser heilsamsten Mächte der menschlichen Geistes- und Herzensbildung außer Acht zu lassen, oder gar leichtfertig preiszugeben uns genöthigt sähen.

Moosdorff's Cartons für das Altenburger Schloß.

Apulejus' Märchen von Eros und Psyche ist schon im Alterthum das Entzückende der Leser gewesen. Ich weiß nicht, ob eine detaillirte Deutung dieser sinnigen Sage existirt, daß aber Apulejus in allen einzelnen Zügen der Erzählung psychische Symbole hat geben wollen, erscheint zweifellos. Er war Mystiker und in verschiedene Geheimlehren eingeweiht. Seine Erfindung stammt außerdem aus einer Zeit, wo die neuplatonische Philosophie mit neuem Aufschwung einer so zu sagen anti-romantischen Phantastik dem jungen Christenthum Konkurrenz zu machen strebte. Und in der That ist es ihr beinahe ein Jahrhundert hindurch gelungen, das religiöse Bedürfnis namentlich der Gebildeten durch geistreich mystischen Hocuspocus zu befriedigen. Das beste Kulturgemälde jener Zeit hat bekanntlich Ringelsh in seiner Hypatia gegeben.

Die rührende Geschichte der Psyche hat man auch im indischen und germanischen Sagenkreis wiederfin-

den wollen, namentlich in der Sage vom Aschenbrödel, welches nuerdings durch Schwinds und Doré's Darstellungen, freilich in sehr verschiedener Art, verherrlicht worden ist. Eros und Psyche übrigens sind schon im Alterthum ein Lieblingsvorwurf für die Kunst gewesen und in den Fresken der Farnesina hat Raffael, der größte christliche Maler, sich zugleich als einen Heros hellenischer Bildung verewigt. Seine läppige und lebensvolle Darstellung der Geschichte von Eros und Psyche hat gleichsam den Reigen der antiken Götterwelt eröffnet, der sich durch die ganze Renaissancezeit bis in die Epoche des Rococo herab, zuerst in berauschernder Pracht und zuletzt in tobtendem akademischem Formalismus hindurchzieht.

Es ist natürlich daß man auch heute für die Ausschmückung von Bauten im Renaissancestyl auf jene Stoffe und Anekdote zurückgreift. Wie unsere Leser sich vielleicht erinnern, wurde das herzogliche Schloß von Altenburg vor einigen Jahren zum größten Theil durch Feuer zerstört. Der Bau ist jetzt schöner aus seiner Asche wiedererstanden, und es handelt sich nun um die malerische Ausschmückung des großen Hauptsaales. Die Wahl des Stoffes ist auf Eros und Psyche, die des Künstlers auf einen Schüler Schwinds gefallen.

Der berühmte Meister des Märchens von den sieben Raben hat bis jetzt erst wenige, ihm mehr oder weniger congeniale Schüler herangebildet. Wir nennen Hövemeier, Naue und Moosdorff. Der letztere hat im letzten Jahre bei der Ausführung der Fresken im Wiener Opernhause mitgewirkt, und es konnte sich nicht glücklicher treffen daß die Wahl des Herzogs von Altenburg für jenen bedeutenden Auftrag sich für ihn entschieden hat. Räumlich bot ihm die Aufgabe vierzehn Predellen, halbkreisförmige Flächen über den Fenstern, und außerdem den oblongen Plafond.

Die Cartons sind nun bereits sämmtlich vollendet und werden in diesen Tagen nach Altenburg abgehen. Wer irgend weiß, wie schwierig es ist, halbkreisförmige Flächen mit Figuren auszufüllen, und zwar so daß die Stellungen derselben zwanglos erscheinen, der muß in Moosdorff's Compositionen eine seltene Gewandtheit und Formenbeherrschung anerkennen.

Daß er die Gestalten des Märchens in deutschen Typus transponirte, mag genügt erscheinen; allein niemand wird dem Künstler das Recht bestreiten, eine Sage von der Seele und von der Liebe zu germanisiren, denn beide Begriffe sind allgemein menschliche und keineswegs griechische Prärogative.

Ueberblicken wir nun sichtlich die einzelnen Darstellungen, welche auf den Predellen unter Lebensgröße, im Plafondbilde aber über Lebensgröße ausgeführt werden sollen.

Auf dem ersten Carton wird Psyche von Amor gleichsam entdeckt. Ein moderner Ereget würde dabei ausführen können daß die Seele eines Menschen wirklich erst in der Leidenschaft der Liebe zum höchsten Selbstbewußtsein kommt, sich selbst gleichsam entdeckt und sich selbst gleichsam entführt wird. Dieß bedeutet, danach das zweite Blatt, welches uns Psyche zeigt, wie sie von Zephyren durch die Luft getragen wird, nämlich in Amors Palast. Auf dem dritten erscheinen die neidischen Schwestern, welche das Glück der Arglosen mit Einflüsterungen zu trüben suchen. Auf dem vierten Blatt ist jene berühmte Scene dargestellt, wo Psyche mit dem Dolche bewaffnet, die Lampe in der Hand, endlich das Ungeheuer zu entdecken sucht das sie beherrscht. Diese Scene, sowie die folgende, Amors Flucht, ist von besonderer Schönheit in der Auffassung. Das sechste Blatt zeigt uns Psyche auf der Wanderung. Der Nebel verhüllt ihren Weg, nur die drohende Gestalt des Fatums wird sichtbar. Auf dem siebenten Blatt finden wir Psyche bei Pan wieder, der sie tröstet und ihr rät, sich an Venus zu wenden. Demüthig kniet die Verflozene auf dem achten Blatt vor dem Lager der Liebesgöttin, die sie mit Härte und Hohn empfängt und ihr (im Apulejus) verschiedene Prüfungen auferlegt. Moosdorff ist hier dem Dichter nichts ins einzelne gefolgt. Auf Blatt 10 erscheint Psyche auf ihrer Wanderung zum Hades. Einem lahmen Alten muß sie verweigern, behilflich zu sein, ebenso darf sie im Nachen des Charon einem heranschwimmenden Greise nicht helfen. — Dieß ist der Inhalt des neunten Blattes. Auf dem nächsten erzwingt sie sich beim Cerberus den Eingang in die Unterwelt, um (auf dem eilften Blatte) von der Proserpina die verhängnißvolle Büchse zu erhalten. Zur Oberwelt zurückgeführt,

öffnet sie dieselbe und sinkt von den aufsteigenden Dämpfen betäubt nieder. Auf dem dreizehnten Blatt erweckt sie Amor mit dem Pfeile, um auf dem nächsten Blatt mit ihr zum geöffneten Olymp emporzuschweben. Der Plafond selbst ist der Darstellung der Hochzeit gewidmet. Das ganze „Personal“ des Olymp zeigt sich in kunter Gruppen versammelt, um das neue Brautpaar zu bewillkommen. Wir gesehen offen, lieber die bodsfähige Satyre von Offenbach's Göttern nicht gesehen zu haben, um bei der Betrachtung von Moosdorff's reicher und queller Komposition nicht daran erinnert zu werden. Sollen wir dieß Zauberkunst noch beschreiben, wir glauben, unsere Leser erlassen es uns. Der figurenreiche Entwurf erscheint glücklich gruppiert und auch in seinen einzelnen Centrafen vortrefflich disponirt zu sein, obgleich uns hier wiederholt der Wunsch aufstieg, der Künstler möchte sich etwas strenger an die traditionellen Typen der einzelnen Gestalten gehalten haben; indeß kann man vor der Ausführung im großen kein definitives Urtheil abgeben. Was uns als das bezeichnende Merkmal an sämmtlichen Cartons entgegenzutrifft, war die Innigkeit und Reinheit der Empfindung, die technische Gewandtheit in der Benutzung des Raums und die stylvolle Behandlung der einzelnen Motive. Das Werk wird dem herzoglichen Schloße zum Schmucke und dem Künstler zur Ehre und Förderung gereichen.

Politische Korrespondenz.

v. Wien, 11. Dez. (Der Finanzausgleich.)

Herr Stene hat gestern wahrscheinlich geglaubt, einer Kernschuß zu thun, als er aller Welt seine Grobheiten an den Hals warf und nach einander die Deputation, die Minister und die Journalistik herausforderte. Diese ungeschickte Taktik ist im höchsten Grade bedauerlich, weil sie das Kind mit dem Bad verschüttet und den Nimbus abstreift welcher das Minoritätsvotum abgab. Es wurde dem Hause ordentlich leichter zu Muth, als Herr Stene gendete hatte, und fast schien es, als hätten jenen Bericht und diese Rede zwei Menschen gearbeitet. Die Deputation des Reichsrathes und der Ausschuß des Hauses haben jedes eine Kapitalfunde begangen. Die Deputation hat damit ungeheuer daß sie die Proposition der Regierung vom 15. September zurückwies. In dieser von beiderseitigen Finanzministern vereinbarten Vorlage erklärte sich Herr von Pongny für die Staatsschuld solidarisch verpflichtet und war bereit, den gemeinamen Bankrott zu machen. Das Wort Bankrott schreckte die Deputation ungeheuer, sie wies die Vorlage zurück und an deren Statt kam die neue welche der dießseitigen Reichshälfte allein die ganze Schuld des Staates auf den Rücken wälzt und nur einen Beitrag Ungarns stipulirt, einen Beitrag, wie er den Verhältnissen nach einem mäßigen Bankrott entspräche. Was ist damit erreicht? Das Odium des Bankrotts wird auf den Reichsrath fallen und alle Kunststücke, denselben noch einmal auf Herrn von Bede's Hals zu laden, werden sich vergeblich erweisen. Wenn er aber nur irgendwo erhebliche Ersparungen zur Folge haben wird, so werden die Ungarn kommen und begehren daß auch sie an den Ersparnissen partizipiren und dann war des Reichsrathes Mission — travailler pour la Hongrie. — Dieses schwere Uebersehen daß in die Bestimmung über den Beitrag zur Staatsschuld Klarheit gebracht werde, da die Ungarn zu dieser Zahlung unter allen Verhältnissen verpflichtet sind, das ist die Schuld der Deputation, abgesehen von den zahllosen Läden die sie gelassen. Der Frankfurter Actionär hat sich die Arbeit bequem gemacht. Ungarn, sagt er, schuldet an das Reich 20 Millionen für das Nothstandsanlehen, 6½ Millionen Vorschüsse für Frohschäden, 21 Millionen für Vorschüsse an die Grundentlastungsfonds der Länder der ungarischen Krone, Summa Summarum zählt Ungarn an das Reich 54 Millionen. Ja, wenn es sie zahlte! Wie aber, wenn es sich darauf beriefe daß von dieser Schuld in den Ausgleichssetzen nichts stehe und daß es demnach nicht zahle? Oder ein anderes Beispiel. Im Jahre 1876 beginnen die Rückzahlungen des Staates an die Nationalbank im Gesamtbetrage von 80 Millionen, wer bezahlt die Summe? Mit welchen Rechtsmitteln kann man Ungarn zur Bezahlung an der Zahlung jener Schuld anhalten? In den Ausgleichssetzen steht kein Wort davon. So hat die Deputation Fehler auf Fehler